

Margrit Jütte: *Reisende im Strom der Zeit. Zum Yajé (Ayahuasca) – Gebrauch der kolumbianischen Cofán.* (Ethnologie/Anthropology, 64), LIT, Münster, 2016, 34,90 Euro

Ayahuasca, die »heilige Medizin« indigener Völker Südamerikas, ist bei einem westlichen Publikum in Mode gekommen. Sie verspricht spirituelle Erfahrung und ganzheitliche Heilung, nicht zuletzt von den »Krankheiten der modernen Zivilisation«. In Brasilien synkretisieren die sog. »Ayahuasca-Kirchen« (Santo Daime u.a.) indigene, spiritistische und christliche Elemente; im Nordwesten des Landes haben sie fast »volkskirchlichen« Charakter, und auch in Europa finden sich Ableger.

In ihrer Marburger Dissertation im Fach Kultur- und Sozialanthropologie untersucht Margrit Jütte den Gebrauch des Yajé (= Ayahuasca) im Kontext des Schamanismus der kolumbianischen Gemeinschaft der Cofán. Die Basis bilden intensive Feldforschungen über einen Zeitraum von 18 Jahren. Damit nimmt Vf.in eine lokale Kultur im nordwestlichen Amazonas in den Blick, deren Religion, Kosmvision, Kunst, Musik und Medizinsystem zutiefst von der Pflanze Yajé geprägt sind. Als »Königin der Pflanzen« ist sie »das zentrale Kommunikationsmedium für die Interaktion mit der Geisterwelt« (75), die in einem kosmologischen Zusammenhang mit Mensch, Natur und Gesellschaft gesehen wird.

Das Trinken des Yajé sorgt für Wissen, Macht, Gesundheit, Frieden und »gute Gedanken« – kurzum: eine gesunde Einstellung zum Leben (buen vivir). Die Einnahme des Yajé findet in Ritualen, sog. »tomas«, statt, die von »curacas« (Schamanen) geleitet werden, die sich dafür einer mehrjährigen Lehrzeit unterziehen müssen.

Der zweite Fokus der Studie liegt auf den Transformationsprozessen, die sich aus der Ausbreitung des Yajé in die urbanen Zentren der westlichen Welt für das Verständnis des Rituals, aber auch für die lokale Gemeinschaft der Cofán selbst ergeben. In Kolumbien beobachtet man seit 1991 einen »Yajé-Boom«, der zur Entstehung einer modernen urbanen Yajé-Kultur mit einer eigenen Musik und Ästhetik in Kleidung und Schmuck geführt hat. Im Zuge der Dekontextualisierung und Kommerzialisierung des Yajé werden Rituale und Inhalte zunehmend mit Elementen anderer indigenen Traditionen, z.T. aus Nordamerika, vermischt und mittlerweile in Camps für eine internationale Teilnehmerschaft »angeboten«. Auf diese Weise entsteht ein urbanes und transnationales Novizentum von zahlreichen selbsternannten Schamanen. 2008 wurde die »Divine Yajé Church« in den USA gegründet.

In diesen Prozessen des Ritualtransfers in neue Kontexte moderner Spiritualität bleiben die lokalen »curacas« der Cofán als Akteure weiterhin beteiligt. Sie können dadurch ihre Hand-

lungsspielräume erweitern, zumal sie als »Vermittler zwischen geistiger und materieller Welt« auch für den transkulturellen Dialog bestens geeignet sind. Dazu gewinnen sie an ökonomischer Macht, was auch das soziale Gefüge in den Dörfern verändert. Durch den Gewinn an Prestige werden nun in den Dörfern wieder vermehrt Yajé-Rituale durchgeführt, gleichzeitig kommt es zur verstärkten Teilnahme spirituell Suchender aus den Städten.

Insgesamt vermittelt die ethnographische Studie einen detail- und kenntnisreichen Einblick in das Alltagsleben der Cofán, deren emische Konzeption der Welt zu weiten Teilen von der Yajé-Pflanze bestimmt ist. Eine Besonderheit der Arbeit stellt die durchgehend historische Perspektive auf die Phänomene dar. So wird deutlich, dass sich nicht eine traditionale, religiöse und statische Gesellschaft auf der einen und eine moderne, säkulare und dynamische Gesellschaft auf der anderen Seite gegenüberstehen. Vielmehr präsentiert Vf.in den Schamanismus als ein »offenes System«, und sie zeigt auf, dass das »Überschreiten kultureller und sozialer Grenzen aus Gründen der Machterweiterung ... ein fundamentales Element des amazonischen Schamanismus schlechthin« (264) ist und das Navigieren in neuen Kontexten für die Cofán – schon aus ökonomischen Gründen – überlebensnotwendig.

Hinsichtlich der Bewertung der Ausbreitung des Yajé zeigt sich eine übergeordnete Fragestellung. So lassen sich einerseits der Ritualtransfer als »Gegen-Mission« der indigenen Völker« (322) und die transkulturellen

Kontakte als authentischer Dialog deuten, andererseits führen die Kommerzialisierung des Rituals zur Vernachlässigung der traditionellen Aufgaben im Dorf und das Fehlen echten ethnographischen Interesses zu kulturellen Missverständnissen. Letztendlich besteht die Gefahr des »spirituellen Imperialismus« (324), insofern das Yajé-Ritual in eine universelle Spiritualität eingeordnet wird, die sich vorwiegend an westlichen, modernen Bedürfnissen orientiert. – Voll und ganz zuzustimmen ist in der Vermutung Margrit Jüttes, »dass das Thema Ayahuasca und Globalisierung künftig an Aktualität noch weiter zunehmen wird.« (325)

Roland Spliesgart

Joanna Cruickshank, Patricia Grimshaw: *White Women, Aboriginal Missions and Australian Settler Governments: Maternal Contradictions.* Studies in Christian Mission 56, Leiden: Brill 2019, 210 Seiten, 99,00

Die vorliegende Studie ist die erste Untersuchung der zentralen Rolle, die weisse Frauen (und australische Ureinwohnerinnen) in den Missionen der Aborigines in Australien gespielt haben. Weisse Missionsfrauen wurden als »Mütter« konstruiert und verstanden sich selbst als solche, waren sie doch damit beschäftigt die Aborigines zu beschützen, erziehen, pflegen und zu »zivilisieren«. Ihre eigenen Intentionen, die Erwartungen der Aborigines und die Strategien der Siedlerregierung lagen oft weit auseinander und so navi-